Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 121 (1955)

Heft: 1

Rubrik: Was wir dazu sagen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was wir dazu sagen

Einige Feststellungen

Lt. R. Maag

Von einer Vertrauenskrise fühlen sich heute auch militärische Stellen betroffen. Die Gründe dazu dürften zahlreich und mannigfacher Natur sein. Wir können sie kaum in ihrer Gesamtheit überblicken und müssen uns daher mit dem Hinweis auf eine Ursache begnügen, die in letzter Zeit recht häufig den umstrittenen Gegenstand gesprächs- oder artikelweiser Erörterung bildete: die Höhe des Militärbudgets. Die Möglichkeit von Sparmaßnahmen wurde schon wiederholt eindrücklich dargelegt. Ihre Durchführung scheint freilich dem unbefangenen Betrachter entweder zu stocken oder am falschen Ende begonnen zu haben. Hierüber möchte ich im folgenden einige Gedanken äußern. Allerdings ohne auf die landesschädigende Initiative von Chevallier und Konsorten einzugehen. Denn die tatsächliche Existenz gewisser Sparmöglichkeiten im Militärhaushalt als willkommenen Anlaß zu antidemokratischen Umtrieben zu begrüßen, zum scheinheiligen Vorwand für ein unverantwortliches Ausgabenveto zu wählen, sollte eigentlich böswilliger Dummheit vorbehalten bleiben. Um so erschreckender die Stärke des Widerhalls, den dieses üble Manöver im Schweizervolk gefunden hat. Über die Defaitisten und Gesinnungsakrobaten, welche ihre Unterschrift mit dem Hintergedanken eines gegenwärtig kommerziell verlockenden und künftig weltanschaulich vorteilhaften Arrangements auf die Listen setzten, erübrigt sich jedes anständige Wort. Es sollen uns nur diejenigen Leute zu denken geben, die eventuell trotz solider Verankerung im eidgenössisch-demokratischen Gesinnungsgut aus bloßem Ärger über die militärische Ausgabenpraxis zu den Mitunterzeichnern der Initiative gehören. Woher, so müssen wir uns fragen, erwächst und ernährt sich eine derartige staatsgefährdende Verstimmung? Sagen wir es unumwunden: aus RS- und WK-Erlebnissen, aus der persönlichen Diensterfahrung. Die einzelnen Anlässe mögen materiell noch so bedeutungslos sein – ihre oft ungünstigen psychologischen Auswirkungen dürfen nicht unterschätzt werden. Zumal sich die Fehler gewöhnlich in Schulen und Kursen ereignen, wo die Aufnahmebereitschaft besonders groß, der kritische Geist besonders rege zu sein pflegt.

Als ich die Aspirantenschule besuchte, wurden wir in der Hauptsache durch einen Klassenlehrer, in Drill und Waffenkenntnis aber durch zwei

Leutnants ausgebildet, zwei Subalternoffiziere, die sich höchstens während einiger Stunden mit je 9 Mann befaßten. Bald engagierte die Schule noch einen Inf.Lt., der lediglich täglich 30–60 Min. Turnunterricht zu erteilen hatte, während die Ausbildung im feuchten Element wiederum einem besondern Schwimmlehrer übertragen wurde. Gleichzeitig versäumte man die Gelegenheit, den angehenden Art.Offizieren die infanteristische Grundschulung zu vermitteln (Einsätze kleiner Verbände in wechselndem Gelände, Bunkerverteidigung, KP-Sicherung usw), wogegen man unter der Aegide eines Majors höhere Probleme der Taktik wälzte. (Übungen in Abt.-, Rgt.- u. Div.-Verbänden!) Kein Wunder, daß der noch unerfahrene Art.-Of. manchmal Mühe hat, tote Stunden zu überbrücken, wenn er nicht auf anregende militärische Lektionen zurückblicken kann.

Wer aber die Forderung nach einer Verkürzung der Dienstzeit stellt, trügt sich meist über sein eigenes Wissen und Können, wie Inspektionen und Gefechtsübungen immer wieder deutlich zeigen. Aber diese Einsicht dämmert keinem, der nach zwanzigjähriger Erziehung zum Individualisten nur kurze 17 Wochen zur Mannszucht erzogen wird. Und man darf ihm, unter selbstkritischer Berücksichtigung aller vorkommenden Fehler in der Führung, deswegen nicht einmal allzu gram sein. Zumal die jungen Jahrgänge aller Erwartung zum Trotz vom verflossenen Weltkrieg und seinen Auswirkungen auf die Schweiz nicht entscheidend imprägniert erscheinen.

Es ist auffällig, wie immer größere Ansprüche an das Militär gestellt werden: sowohl was Unterkunft als auch was Verpflegung betrifft. Vom Ideal eines anspruchslosen, genügsamen Soldaten – mit dem wir uns im Ernstfall zu schlagen hätten – entfernen wir uns mehr und mehr. Bei den jüngern Militärdienstpflichtigen springt die tiefe Verwurzelung des Achtstunden-Tages in die Augen. Längere Beanspruchung begegnet nicht nur bei Rekruten, sondern auch bei Offizieren zunehmendem Unmut. Zerreißproben sind unbeliebt (Manöver werden nach 2–3 Tagen beendet, wenn infolge Übermüdung, Nachschubschwierigkeiten usw. größere Friktionen einträten), Nacht- und Alarmübungen werden nur selten befohlen. Dem physischen und psychischen Komfort wird gehörig Reverenz erwiesen. Und hiebei geben Offiziere, die mangels fließenden Wassers vom Kantonnement ins Hotel des benachbarten Dorfes hinübersiedeln, ein denkbar schlechtes Beispiel. Ebenso die Journalisten, die den Wehrwillen unserer Feldgrauen zu einer Funktion der Hosenbeinweite erklären möchten und sich mit diesbezüglichen Sticheleien in Form von angeblich witzigen WK-Splittern kaum je genug tun können. Wobei freilich der Eifer, mit welchem an vollkommen bedeutungslosen Details der Ausrüstung (z. B. Truppenabzeichen, Offiziersgürtelschnalle, CO-Prüfgerät) herumlaboriert wird, der Lächerlich-

keit anheimfällt. Manche Verordnungen scheinen oft von der soldatischen Wirklichkeit, von der militärischen Realität losgelöst, fern von jeder Kompagnieluft im Büro geboren.

Die Gefahr militärischer Verflachung ist besonders bei Festungsformationen groß. Die Tüchtigkeit stellt der eine und andere in einer Jahr für Jahr in ungefähr gleichem Rahmen wiederholten, darum bis ins Detail ausexerzierten Übung unter Beweis. Wofür man vielleicht eine gute Note erhält, aber gleichzeitig einer sterilen Routine verfällt. Gefährlich, weil sie kaum mehr mit unvorhergesehenen Störungen rechnet. Wieviel instruktiver wäre eine sachlich besprochene verunglückte Übung, als ein wie am Schnürchen verlaufenes, vorinspiziertes und ausexerziertes Paradeunternehmen! Aber solange jede Friktion Anlaß zu vernichtender Kritik bildet, beraubt man zartgradierte Offiziere vielfach der Initiativfreude. Zu einer teilweisen Ausschaltung der Ideen und Impulse trägt überdies die häufig praktizierte Bildung der sogenannten ad-hoc-Einheit bei, die den gesunden Ehrgeiz ihrer Führer weniger herausfordert als die reguläre Truppe. Sofern sich die reguläre Einheit aber ausnahmsweise doch einmal (alle vier Jahre) ordentlich zahlreich zusammenfindet, sind 14 Tage allzukurz, um sie zur schlagkräftigen Truppe zusammenzuschweißen. Während außerdem drei Wochen (alle vier Jahre) genügend Zeit böten, der Truppe bei einer passenden Gelegenheit staats- und finanzpolitisch ins Gewissen zu reden, ihr die Stärken und Schwächen unserer Landesverteidigung klar zu machen und so in vermehrtem Maße das Verständnis für unser Militärbudget zu fördern. Bedauerlicherweise wird in Schulen und Kursen auch in dieser Hinsicht zu wenig unternommen.

Noch ein Wort zur Verschiebung des Entscheides über die Panzervorlage in der Dezembersession des Nationalrates. Diese Verschiebung muß nicht nur militärisch, sondern auch staatspolitisch zu denken geben. Denn mit Gewissensbissen der Verantwortlichen in schicksalsschweren Stunden ist unserer Armee kaum gedient. Was nützt es, immer wieder die Konzeption der Landesverteidigung anzuzweifeln? Legen sich die Verfechter einer ausschließlichen Reduitidee genügend Rechenschaft ab über die enormen Schwierigkeiten, welche sich z. B. längerer Versorgung einer ganzen Armee mit Korpsmaterial, Munition und Verpflegung im voralpinen und alpinen Gebiet entgegenstellten, wenn die Truppe nicht auf die Vorräte des industriereichen und landwirtschaftsintensiven Mittellandes zurückgreifen könnte? Sind sich die Kritiker bewußt, daß unsere Armee nur zum kleinen Teil gebirgstüchtig ist, indem es an der nötigen Ausbildung in Schnee und Fels mangelt? Machen sich die Nörgler auch einige Gedanken über die im alpinen Gebiet beschränkten Unterkunftsmöglichkeiten, die

während des ganzen Jahres wenigstens wetter-, beileibe nicht kriegssicher sind? Dämmert ihnen vielleicht, daß eine Reduitarmee im Frühling oder Herbst möglicherweise weitgehend lahmgelegt ist, währenddem der Gegner im schneefreien Mittelland schon oder noch lange ungestört operieren, seine Mittel ergänzen, sein Material reparieren kann? Haben noch nicht alle aus dem indochinesischen Krieg die Lehre gezogen, daß selbst der zäheste Verteidiger sich immer wieder zu Landpreisgaben gezwungen sieht, so daß territoriale Einschränkung zu immer größerer Kräftekonzentration und in der Folge notgedrungen zur Kapitulation der manövrierunfähigen Truppe führt? Wer sich mit solchen Gedanken beschäftigt, muß sich über die Leichtfertigkeit ärgern, mit der Rüstungsfragen heute zerredet werden. Man kann nur hoffen, daß die Besinnung auf das, was nottut, bis zum Frühjahr bei denen Einkehr halte, die die Kompetenz zu wichtigen Entscheiden der Landesverteidigung besitzen.

AUSLÄNDISCHE ARMEEN

Atlantikpakt-Streitkräfte

Der französiche Staatssekretär für die Luftwaffe machte kürzlich vor der Nationalversammlung folgende Mitteilungen:

Mitte 1953 zählte die amerikanische Air Force 975 000 Mann und 7435 in Frontverbänden eingeteilte Flugzeuge. Dementsprechend entfallen auf ein Flugzeug 133 Mann. Die britische RAF zählte im gleichen Zeitpunkt 280 000 Mann bei einer Einsatzstärke von 1850 Frontflugzeugen, was 153 Mann pro Flugzeug ergibt.

Die französische Luftwaffe umfaßte Ende 1954 rund 133 000 Mann und 1250 in Kampfverbänden eingeteilte Flugzeuge, womit 107 Mann auf ein Flugzeug entfallen. (Alle Personalangaben dürften vermutlich neben den technischen Flugzeugwartemannschaften auch die Luftnachrichtentruppen sowie die Flugplatzverteidigungs-, Bau- und Unterhaltsverbände umfassen.)

Die Zahl der französischen NATO-Fliegerstaffeln beträgt gegenwärtig 29. Sie soll innert zwei Jahren 38 und im geplanten Endausbau der französischen Luftstreitkräfte 51 Staffeln umfassen. We.

Vereinigte Staaten

Der amerikanische Verteidigungsminister gab Ende Dezember bekannt, daß die amerikanischen Truppenbestände bis zum Juni 1956 um weitere 230 000 Mann reduziert werden sollen. Die Luftwaffe wird von dieser Herabsetzung ausgenommen und von 115 Geschwadern auf 137 mit einem Bestand von 40 000 Flugzeugen ergänzt. Im Laufe des Jahres 1954 sollen neun neue Kampfgeschwader aufgestellt worden sein. Die Zahl der amerikanischen Streitkräfte würde nach Durchführung der personellen Abbaupläne Mitte Juni 1956 noch ungefähr 2 815 000 Mann betragen (1 Million in der Armee, 975 000 in der Luftwaffe, 650 000 in der Flotte, 190 000 im Marinekorps). Zu